

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Duras, Marguerite
Im Park

Roman

Aus dem Französischen von Andrea Spingler

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 1938
978-3-518-38438-1

suhrkamp taschenbuch 1938

Ein Vorsommertag, ein Nachmittag. In einem Park auf einer Bank ein Mann und ein Mädchen, das ein Kind zu beaufsichtigen hat. Es kommt zu einem Gespräch der beiden. Der Mann ist ein Handelsreisender. Früher hat er Shorts getragen, hat er Tennis gespielt, heute reist er mit Krawatten. Nicht daß er unglücklich wäre, doch befremdet ist er über den Platz, den ihm die Gesellschaft zugewiesen hat. Wenn er das Leben auch nicht erklären kann, so ist er doch imstande, es ein Stück weit zu überschauen, während sich das Mädchen, ein Mädchen für alles bei seiner Herrschaft und zwanzigjährig, ganz am Anfang befindet, doch mitten in seiner Arbeit, in seiner Hoffnung, seinen Erwartungen, seinem Wunsch und Willen, glücklich zu werden; und es hofft, dieses Vor- und Übergangsstadium so bald als möglich beendet zu sehen, wenn erst ein Mann gekommen sein wird, der es auserwählt, der es heiraten wird, der ihm das neue Leben bietet.

Marguerite Duras
Im Park

Roman

Aus dem Französischen von
Andrea Spingler

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Le Square*

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1992

suhrkamp taschenbuch 1938

© Editions Gallimard, 1955

© der deutschsprachigen Ausgabe

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1987

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38438-1

Das Kind kam gemächlich aus dem Hintergrund des Parks und stellte sich vor das junge Mädchen hin.

»Ich habe Hunger«, erklärte es.

Das war für den Mann die Gelegenheit, ein Gespräch anzuknüpfen.

»Stimmt, es ist Vesperzeit«, sagte er.

Das junge Mädchen nahm es nicht übel. Im Gegenteil, mit Sympathie lächelte sie ihm zu.

»Ich glaube tatsächlich, daß es bald halb fünf sein muß, Zeit für sein Vesper.«

Aus einem Korb neben ihr auf der Bank nahm sie zwei Marmeladenbrote und gab sie dem Kind. Dann band sie ihm geschickt eine Serviette um den Hals.

»Es ist lieb«, sagte der Mann.

Das junge Mädchen schüttelte verneinend den Kopf.

»Es ist nicht meins«, sagte sie.

Mit den Broten in Händen entfernte sich das Kind. Da Donnerstag war, gab es viele Kinder in diesem Park, große, die Murmeln oder Fangen spielten, kleine, die im Sand spielten, noch kleinere, die im Kinderwagen geduldig warteten, bis für sie die Stunde gekommen wäre, sich zu den anderen zu gesellen.

»Allerdings«, fuhr das junge Mädchen fort, »könnte es meins sein, und oft wird es für meins gehalten. Doch ich muß sagen, nein, es hat nichts mit mir zu tun.«

»Ich verstehe«, sagte der Mann lächelnd. »Ich habe auch keins.«

»Manchmal kommt es einem merkwürdig vor, daß es so viele gibt, überall, und daß man selber keine hat, finden Sie nicht?«

»Zweifellos, Mademoiselle, aber es gibt schon dermaßen viele, nicht?«

»Dennoch, Monsieur.«

»Aber wenn man sie mag, wenn sie einem viel Freude machen, ist das dann nicht eher unwichtig?«

»Könnte man nicht ebensogut das Gegenteil sagen?«

»Zweifellos, Mademoiselle, ja, das wird vom Charakter abhängen. Und mir scheint, manche können sich mit denen begnügen, die bereits da sind. Und ich glaube wohl, daß ich zu jenen gehöre, ich habe viele gesehen, und ich könnte auch selber welche haben, doch, sehen Sie, ich kann mich mit denen begnügen.«

»Sie haben so viele gesehen, Monsieur, wirklich?«

»Ja, Mademoiselle. Ich reise.«

»Ach so«, sagte das junge Mädchen liebenswürdig.

»Außer im Augenblick, da ich mich ausruhe, reise ich die ganze Zeit.«

»Ein Park ist ein sehr geeigneter Ort, um sich auszuruhen, in der Tat, vor allem in dieser Jahreszeit. Auch ich mag Parks gerne; draußen sein.«

»Es kostet nichts, es ist immer lustig wegen der Kin-

der, und wenn man nicht viele Leute kennt, findet man dort ab und zu Gelegenheit, ein bißchen zu reden.«

»Ja, das stimmt, auch in dieser Hinsicht ist es sehr praktisch. Verkaufen Sie Dinge, Monsieur, auf Ihren Reisen?«

»Ja, das ist mein Beruf.«

»Immer die gleichen Dinge?«

»Nein, verschiedene Dinge, aber kleine, wissen Sie, solche kleinen Dinge, wie man sie immer braucht und so oft zu kaufen vergißt. Sie gehen alle in einen mittelgroßen Koffer. Ich bin, wenn man so will, eine Art Handelsreisender, Sie verstehen, was ich meine.«

»Wie man sie auf Märkten sieht, den offenen Koffer vor sich?«

»So ist es, ja, Mademoiselle, man sieht mich am Rand der Wochenmärkte.«

»Darf ich mir erlauben, Sie zu fragen, ob das mit einem regelmäßigen Einkommen verbunden ist, Monsieur?«

»Ich kann mich nicht beklagen, Mademoiselle.«

»Ich hätte es nicht gedacht, sehen Sie.«

»Ich sage nicht, daß dieses Einkommen bedeutend ist, nein, doch man verdient jeden Tag etwas. Das nenne ich regelmäßig.«

»Sie essen sich also satt, Monsieur, wenn ich mir noch eine Frage erlauben darf?«

»Ja, Mademoiselle, ich esse mich so gut wie satt. Ich will damit nicht sagen, daß ich jeden Tag gleich esse, nein, manchmal kommt es vor, daß es ein bißchen

knapp ist, aber es gelingt mir doch, jeden Tag zu essen, ja.«

»Um so besser, Monsieur.«

»Danke, Mademoiselle. Ja, es gelingt mir so gut wie jeden Tag, sehen Sie. Ich kann mich nicht beklagen. Da ich allein bin und kein Heim besitze, habe ich natürlich nur wenig Sorgen. Die einzigen, die ich habe, betreffen mich allein. Manchmal fehlt mir eine Tube Zahnpasta, manchmal fehlt mir auch ein bißchen die Gesellschaft, doch abgesehen davon geht es, Mademoiselle, ja, ich danke Ihnen.«

»Ist das eine von jedermann zu bewältigende Arbeit, Monsieur? Glauben Sie es zumindest?«

»Ja, Mademoiselle, ganz und gar. Es ist sogar die von jedermann zu bewältigende Arbeit par excellence.«

»Sehen Sie, ich dachte, um diese Arbeit zu tun, wären gewisse Eigenschaften unerläßlich.«

»Allenfalls ist es besser, wenn man lesen kann, wegen der Zeitungslektüre, abends in den Hotels, wegen der Bahnhofsnamen, denn das erleichtert einem das Leben, aber das ist so gut wie alles. Das ist wenig, und, sehen Sie, man ißt sich so gut wie satt, und zwar jeden Tag.«

»Ich dachte an andere Eigenschaften, an die Eigenschaft der Ausdauer, vielmehr der Geduld, und auch der Beständigkeit.«

»Da ich nie andere als diese Art Arbeit gemacht habe, kann ich es schlecht beurteilen, doch es kam mir immer so vor, als benötige man diese Eigen-

schaften, von denen Sie reden, im gleichen Maße, und nicht weniger, für jede andere Arbeit.«

»Wenn ich mir noch eine Frage erlauben darf, Monsieur, denken Sie, daß es andauern wird und Sie weiter so herumreisen? Glauben Sie, daß Sie eines Tages aufhören?«

»Ich weiß nicht.«

»Wir plaudern, nicht wahr, Monsieur. Entschuldigen Sie nochmals, daß ich Ihnen diese Fragen stelle.«

»Aber ich bitte Sie, Mademoiselle... Ich weiß nicht, ob es andauern wird. Ich kann Ihnen wirklich nichts anderes sagen, ich weiß es nicht. Wie soll man das wissen?«

»Also, mir scheint, wenn man die ganze Zeit so herumreist, dann muß man eines Tages aufhören wollen, das habe ich mit meiner Frage gemeint.«

»Es scheint tatsächlich, daß man das wollen müßte, das stimmt. Doch wie hört man auf, einen Beruf auszuüben, und wählt einen neuen? Wie gibt man diesen Beruf für jenen Beruf auf und warum?«

»Wenn ich recht verstehe, hängt es also nur von Ihnen allein ab, ob Sie das Reisen einstellen, Monsieur, und von nichts anderem?«

»Also, ich habe nie so recht gewußt, wie man diese Dinge entscheidet. Ich kenne niemanden besonders gut, ich bin ein bißchen isoliert. Und wenn mich nicht eines Tages ein großes Glück ereilt, sehe ich nicht, wie ich die Arbeit wechseln sollte. Und ich weiß auch nicht, von welcher Seite meines Lebens dieses Glück kommen könnte, woher es mir winken könnte. Ich

möchte nicht sagen, daß es mir nicht eines Tages winken könnte, nicht wahr, man kann nie wissen, noch, daß ich es nicht gerne annähme, wenn es mir winkte, nein, ganz und gar nicht, aber im Augenblick sehe ich wirklich nicht, woher es kommen und mir helfen könnte, mich zu entscheiden.«

»Aber, Monsieur, könnten Sie es nicht zum Beispiel ganz einfach wollen? Die Arbeit wechseln wollen?«

»Nein, Mademoiselle. Ich möchte jeden Tag sauber sein, satt werden, und außerdem möchte ich schlafen, und darüber hinaus möchte ich anständig gekleidet sein. Wie sollte ich da die Zeit haben, noch mehr zu wollen? Und dann, das muß ich gestehen, gefällt es mir nicht übel zu reisen.«

»Entschuldigen Sie, Monsieur, aber darf ich mir noch erlauben, Sie zu fragen, wie sich das ergeben hat?«

»Wie soll ich sagen? Diese Geschichten sind lang, kompliziert, und im Grunde übersteigen sie ein bißchen meinen Horizont. Man müßte zweifellos so weit zurückgehen, daß der Gedanke daran bereits ermüdet. Aber im großen und ganzen, glaube ich, hat sich das für mich ergeben wie für jeden anderen auch, Mademoiselle, nicht anders.«

Eine Brise hatte sich erhoben. An ihrer Lauheit erriet man das Nahen des Sommers. Sie fegte die Wolken weg, und die neue Wärme verbreitete sich über die Stadt.

»Wie schön es ist«, sagte der Mann.

»Das ist wahr«, sagte das junge Mädchen. »Das ist

fast der Beginn der Hitze. Es wird von Tag zu Tag schöner werden.«

»Verstehen Sie, Mademoiselle, eine besondere Veranlagung hatte ich zu keinem Beruf noch zu irgendeinem Leben. Im Grunde glaube ich, daß das für mich so bleiben wird, ja, das glaube ich.«

»Empfanden Sie dann nur Abneigung gegen alle Lebensformen und alle Berufe?«

»Keine Abneigung, nein, das wäre zuviel gesagt, doch auch keine Neigung. Ich war letztlich wie die meisten Menschen. Es hat sich für mich ergeben wie für jedermann, wirklich.«

»Aber zwischen dem, was sich vor langer Zeit für einen ergeben hat, und dem, was sich jetzt, jeden Tag, ergibt, hat man da nicht Zeit, sich zu verändern und an etwas anderem, an irgend etwas Geschmack zu finden?«

»Nun ja, das bestreite ich nicht, vielen wird das passieren, ja, aber manchen nicht. Es gibt Menschen, die sich damit abfinden müssen, sich nie zu verändern. Im Grunde bin ich wohl ein solcher Fall. Und ich glaube wirklich, das wird für mich so bleiben.«

»Für mich, Monsieur, wird es nicht so bleiben.«

»Können Sie das schon voraussehen, Mademoiselle?«

»Ja. Mein Zustand ist keiner, der so bleiben kann. Es liegt in seiner Natur, früher oder später beendet zu sein. Ich warte darauf zu heiraten. Und sobald ich verheiratet bin, wird dieser Zustand für mich vorbei sein.«

»Ich verstehe, Mademoiselle.«

»Ich meine, er wird in meinem Leben so wenig Spuren hinterlassen, als hätte ich ihn nie durchgemacht.«

»Doch vielleicht kann man, auch was mich betrifft, nie alles voraussehen, nicht wahr, und ich werde eines Tages die Arbeit wechseln.«

»Aber ich wünsche es mir, Monsieur, das ist etwas anderes. Mein Beruf ist keiner. Man nennt es so der Einfachheit halber, aber es ist keiner. Es ist eine Art Zustand, umfassender Zustand, verstehen Sie, wie beispielsweise ein Kind zu sein oder krank zu sein. Das muß dann aufhören.«

»Ich verstehe Sie, Mademoiselle. Ich, sehen Sie, ich habe eine ziemlich lange Reise hinter mir und ruhe mich aus. Im allgemeinen denke ich nicht sehr gern an die Zukunft und heute, da ich mich ausruhe, noch weniger; deshalb habe ich Ihnen wohl schlecht erklärt, wie ich es so aushielt, ohne mich zu verändern und sogar ohne es vorauszusehen. Entschuldigen Sie.«

»Ich muß mich entschuldigen, Monsieur.«

»Nicht doch, Mademoiselle, plaudern kann man immer.«

»Das stimmt, ja, und es bleibt ohne Konsequenzen.«

»So warten Sie, Mademoiselle, auf etwas anderes?«

»Ja. Es gibt keinen Grund, daß nicht auch ich eines Tages heirate wie die anderen. Das sagte ich Ihnen schon.«

»Das stimmt. Es gibt keinen Grund, daß dies nicht auch Ihnen eines Tages widerfährt.«

»Natürlich ist mein Berufsstand so verschrien, daß man das Gegenteil sagen könnte: Es gibt keinen Grund, daß mir das eines Tages widerfährt. Damit es in meinem Fall natürlich erscheint, muß man es mit aller Kraft wollen. Und so will ich es auch.«

»Zweifellos gibt es keinen Grund, mit dem man nicht fertig werden kann, Mademoiselle, zumindest sagt man das.«

»Ich habe lange nachgedacht. Ich bin jung, gesund, ich bin nicht verlogen, ich bin eine jener Frauen, wie man sie überall sieht und mit denen die meisten Männer zurechtkommen. Und es sollte mich doch wundern, wenn sich nicht eines Tages einer fände, der es erkennt und mit mir zurechtkommt. Ich habe Hoffnung.«

»Zweifellos, Mademoiselle, aber ich, was sollte ich mit einer Frau anfangen, wenn es diese Veränderung ist, von der Sie sprechen wollen? Mein ganzes Hab und Gut ist dieser kleine Koffer, und ich bestreite kaum meinen eigenen Unterhalt.«

»Ich will nicht sagen, Monsieur, daß Sie gerade dieser Veränderung bedürfen. Ich spreche von Veränderung im allgemeinen. Für mich wäre das zu heiraten. Für Sie ginge es vielleicht um etwas ganz anderes.«

»Mademoiselle, ich behaupte nicht, daß Sie unrecht haben, doch es gibt besondere Fälle. Wollte ich es auch mit aller Kraft, es gelänge mir nicht, mich so verändern zu wollen, wie Sie es zu wollen scheinen, in welcher Weise auch immer.«

»Weil Sie sich vielleicht nicht so weitgehend verändern müßten, Monsieur. Ich muß mich, scheint mir,

so weitgehend verändern, wie es nur möglich ist. Ich täusche mich vielleicht, wohlgermerkt, doch alle Veränderungen, die ich um mich her sehe, kommen mir, verglichen mit der, die ich will, einfach vor.«

»Aber glauben Sie nicht doch, daß jeder, selbst wenn es ihn noch so drängt, sich zu verändern, es seinem besonderen Fall entsprechend unterschiedlich wollen kann?«

»Ich bitte um Verzeihung, Monsieur, aber daß es besondere Fälle gibt, davon will ich nichts wissen. Ich wiederhole, ich habe Hoffnung. Und ich muß sagen, ich tue alles, was nötig ist, um diese Hoffnung zu nähren. So gehe ich sehr regelmäßig jeden Samstag zum Tanzen, und ich tanze mit jedem, der mich auffordert. Und da man sagt, daß die Wahrheit letztlich immer erkannt wird, glaube ich, daß man eines Tages auch mich als heiratsfähiges junges Mädchen ganz wie die anderen erkennen wird.«

»Es würde nicht genügen, wenn ich meinerseits tanzen ginge, verstehen Sie, selbst wenn ich wünschte, mich zu verändern, und weniger radikal als Sie, Mademoiselle. Mein Gewerbe ist wirklich ein ganz kleines, es ist unbedeutend und es ist im Grunde kaum ein Gewerbe, kaum ausreichend für einen Mann, was sage ich, für einen halben Mann. Da kann ich auch nicht einen Augenblick eine Veränderung meines Lebens wie diese ins Auge fassen.«

»Dann würde es Ihnen, noch einmal, Monsieur, in Ihrem Fall vielleicht genügen, den Beruf zu wechseln?«

»Aber wie soll ich denn von diesem Beruf loskom-

men? Wie soll ich von diesem Beruf loskommen, der mir nicht einmal erlaubt, ans Heiraten zu denken? Mein Koffer zieht mich immer weiter, von einem Tag zum andern, von einer Nacht zur andern und sogar, ja, von einer Mahlzeit zur andern, und er läßt mich nicht rasten und die Zeit nehmen, genug darüber nachzudenken. Die Veränderung müßte zu mir kommen, ich habe nicht die Muße, auf sie zuzugehen. Und dann, ja, ich gestehe es, habe ich nicht nur immer schon das Gefühl, daß niemand meine Dienste oder meine Gesellschaft braucht, sondern es passiert mir sogar manchmal, daß ich mich über den Platz wundere, der mir in der Gesellschaft zukommt.«

»Dann wäre für Sie, Monsieur, die Veränderung vielleicht, daß Sie sich die gegenteiligen Gefühle verschaffen?«

»Natürlich, aber Sie wissen ja, wie man ist: Man ist trotzdem, wie man ist, und wie soll man sich derart ändern? Im übrigen liebe ich letzten Endes meinen Beruf, so belanglos er auch ist. Ich fahre gern Zug. Und mal hier, mal da zu schlafen stört mich nicht mehr sehr.«

»Monsieur, mir scheint, Sie hätten nicht solche Gewohnheiten annehmen dürfen.«

»Ich war zweifellos ein bißchen anfällig dafür, sehen Sie.«

»Ich hätte nicht gern als einzige Gesellschaft im Leben einen Koffer mit Waren. Mir scheint, ich hätte bisweilen Angst.«

»Sicherlich, ja, das kann vorkommen, vor allem in

der ersten Zeit, doch an diese kleinen Nachteile kann man sich gewöhnen.«

»Ich glaube, ich ziehe es vor, in der Lage zu sein, in der ich noch immer bin, Monsieur, und diesem... Beruf nachzugehen, dem ich da nachgehe, trotz all seiner Mängel. Aber vielleicht liegt das daran, daß ich erst zwanzig bin.«

»Aber der meine hat nicht nur Nachteile, Mademoiselle. Denn dadurch, daß man so viel Zeit auf den Straßen, in Zügen, im Park verbringen muß, daß man so viel Zeit hat, sich über alles seine Gedanken zu machen, findet man sich schließlich damit ab, dieses oder jenes Leben zu führen.«

»Ich meinte verstanden zu haben, daß Sie nur die Zeit hätten, an sich allein zu denken, Monsieur, an Ihren Unterhalt, und an nichts anderes.«

»Nein, Mademoiselle, was ich nicht habe, ist die Zeit, um an die Zukunft zu denken; aber die Zeit, um an anderes zu denken, doch, die habe ich, ich nehme sie mir, wenn Sie so wollen. Denn mehr als andere an seinen Unterhalt denken zu müssen, wie Sie sagen, kann man nur unter der Bedingung ertragen, daß man überhaupt nicht mehr daran denkt, wenn dieser gesichert ist, wenn man gegessen hat. Würde man, einmal gesättigt, anfangen, an die nächste Mahlzeit zu denken, das wäre zum Verrücktwerden.«

»Ja, Monsieur, zweifellos, aber sehen Sie, einfach so von Stadt zu Stadt zu ziehen, ohne andere Gesellschaft als diesen Koffer, das würde mich verrückt machen.«

»Man ist nicht immer allein, möchte ich zu bedenken

geben, zum Verrücktwerden allein, nein. Man ist auf Schiffen, in Zügen, man sieht, man hört. Und, wahrhaftig, wenn sich die Gelegenheit, verrückt zu werden, bietet, kann man ihr ja ausweichen.«

»Aber sich mit allem abfinden zu können, was nützt mir das, da ich doch da heraus will, und es Ihnen, Monsieur, nur dazu dient, immer neue Gründe zu finden, daß Sie da nicht herauskommen?«

»Nicht ganz, nein, denn wenn sich mir eine echte Gelegenheit böte, den Beruf zu wechseln, würde ich sie sofort ergreifen; nein, es dient mir noch zu etwas anderem, zum Beispiel dazu, daß ich mir die Vorteile klarmache, die dieser Beruf trotz allem mit sich bringt, nämlich einerseits, daß man die ganze Zeit reist, andererseits, daß man das Gefühl hat, etwas vernünftiger zu werden, als man es zuvor war. Wohlgemerkt, ich sage nicht, daß ich recht habe, nein, weit gefehlt, es kann sogar sein, daß ich mich ganz und gar irre und, ohne es zu bemerken, im Gegenteil weniger vernünftig bin als früher. Doch spielt das keine Rolle, nicht wahr, denn ich weiß es ja nicht.«

»So reisen Sie, Monsieur, ebenso beständig, wie ich am Ort bleibe?«

»Ja. Und selbst wenn ich bisweilen an denselben Ort zurückkomme, sind die Dinge anders. Zum Beispiel ist Frühling, und es gibt Kirschen auf dem Markt. Das wollte ich sagen und nicht, daß ich recht hätte, mich an diese Arbeit gewöhnt zu haben.«

»Das stimmt, ja, bald wird es Kirschen auf dem Markt geben, in zwei Monaten. Ich freue mich für

Sie, Monsieur. Und was gibt es sonst so, sagen Sie doch?«

»Tausend Dinge. Manchmal ist Frühling, manchmal auch Winter, Sonne oder Schnee. Man erkennt nichts wieder. Doch die Kirschen, das ist die größte Veränderung. Sie kommen mit einem Schlag, und der Markt ist mit einem Schlag rot. Ja, in zwei Monaten. Das wollte ich sagen, sehen Sie, und überhaupt nicht, daß diese Arbeit mir ganz und gar paßt.«

»Aber außer den Kirschen auf dem Markt, dem Winter, dem Schnee, sagen Sie, was noch?«

»Manchmal nichts Bedeutendes, nicht einmal Sichtbares. Aber tausend Nichtigkeiten, die bewirken, daß alles verändert ist. So daß man glaubt, es handele sich nur um die eigene Stimmung. Man erkennt die Orte, die Leute, und erkennt sie doch nicht wieder, und ein Markt, den man nicht gastlich fand, der wird es plötzlich.«

»Aber kommt es nicht bisweilen vor, daß alles gleich ist?«

»Ja, bisweilen ist alles dermaßen gleich, daß man meint, den Ort erst am Vortag verlassen zu haben. Ich habe nie verstanden, womit das zusammenhängt, denn nichts kann derart gleich bleiben, das ist unmöglich.«

»Aber außer den Kirschen auf dem Markt, dem Winter, dem Schnee?«

»Manchmal gibt es ein neues Haus, das fertig geworden ist, während es das letzte Mal im Bau war. Und es ist schon ganz bewohnt, voller Lärm und Geschrei. Die Stadt schien doch gar nicht so überfüllt, und